

**JUDY MERRILL LARSEN | Von hier bis zu den Sternen**



JUDY MERRILL LARSEN

# Von hier bis zu den Sternen

Roman

Aus dem Amerikanischen von Adelheid Zöfel

**Diana** Verlag

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel  
*All the Numbers* bei Ballantine Books, Random House Inc., New York

Copyright © 2006 by Judy Merrill Larsen  
Copyright © 2006 der deutschsprachigen Ausgabe by Diana Verlag,  
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Redaktion | Lürä – Klemt & Mues GbR  
Herstellung | Helga Schörnig  
Gesetzt aus der 10,7/13,2 Punkt Adobe Caslon  
bei Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich  
Druck und Bindung | Druckerei Uhl, Radolfzell  
Printed in Germany  
ISBN-10: 3-453-29021-6  
ISBN-13: 978-3-453-29021-1  
[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für meine Mutter, Bev Merrill,  
die mir vorgelebt hat, was es heißt, Mutter zu sein,  
und für meine Söhne David und Eric,  
die mir immer verziehen haben,  
wenn ich die Erwartungen nicht ganz erfüllen konnte.*



Eure Kinder sind nicht eure Kinder ...  
Sie kommen durch euch, aber nicht von euch.  
Und obwohl sie mit euch sind,  
gehören sie euch doch nicht.  
Ihr dürft ihnen eure Liebe geben,  
aber nicht eure Gedanken,  
denn sie haben ihre eigenen Gedanken.  
Ihr dürft ihren Körpern ein Haus geben,  
aber nicht ihren Seelen,  
denn ihre Seelen wohnen im Haus von morgen,  
das ihr nicht besuchen könnt,  
nicht einmal in euren Träumen.

*Aus Der Prophet* von KHALIL GIBRAN





## *Prolog*

Ellen fuhr in die Parklücke und stellte den Motor ab. Ratlos starrte sie auf den Schuhkarton, der zwischen den Vordersitzen auf dem Boden stand.

Ich muss den Karton jetzt hineintragen. Und die Tüte mit den Kleidern. Aber die Aufgabe schien ihr unlösbar. Muss ich die Sachen an irgendeinem Schalter abgeben? Hätte ich sie mit einem Namensschild versehen müssen, so wie früher, wenn die Jungen ins Ferienlager fuhren? Vielleicht habe ich ja einen Stift im Handschuhfach. Sie griff hektisch an ihrer Schwägerin Liz vorbei und merkte gar nicht, wie diese erschrocken zurückwich.

Was für ein endloser Sommer. Während Ellen im Handschuhfach kramte, fiel die Quittung für ihre Führerscheinverlängerung heraus. War das wirklich erst zwei Monate her? Hatte der Sommer so angefangen? Okay, sagte sie sich, es geht jetzt nur um die Kleidungsstücke. Um sonst nichts. Denk nicht daran, wo du bist und warum du hier bist. Denk einfach nicht daran.

Aber dann fuhr ein Leichenwagen in die lange Einfahrt. Sie sah, wie die Angehörigen aus dem Bestattungsinstitut traten und stumm in die Limousinen hinter dem Leichenwagen einstiegen. Ich bin nicht die Einzige. Es gibt noch

andere Menschen, die jemanden verloren haben. Es passiert allen. Es passiert immer wieder.

»Warum habe ich das bis jetzt gar nicht wahrgenommen?«, sagte sie, mehr zu sich als zu Liz, die immer noch schweigend neben ihr saß.

»Was meinst du?«

»Warum habe ich nicht wahrgenommen, dass Menschen sterben? Jeden Tag. Jeden Tag! Dass die Angehörigen Kleider und Schuhe für ihre toten Kinder bringen müssen. Dass es tausend Details gibt, um die man sich kümmern muss.«

»Weil du es noch nicht erlebt hast.«

Ellen schüttelte den Kopf. Nein, da war noch etwas anderes. Aber sie wusste nicht, was. Noch ein Punkt auf der endlosen Liste von Dingen, die ich nicht mehr verstehe, dachte sie.

Sie suchte weiter nach einem Stift, räumte lauter Papiere, Quittungen und Gebrauchsanweisungen aus dem Handschuhfach. Zwei Reifendruckprüfer, ein paar Strohhalme von McDonald's – aber kein Stift! Sie warf alles auf den Boden und raffte die Kleider und die Schuhe zusammen, aber als sie die Hand auf den Türgriff legte, erstarrte sie.

»Ich kann nicht«, flüsterte sie tonlos.

»Soll ich mitkommen?«, fragte Liz.

»Nein. Es geht einfach nicht – allein kann ich es nicht, aber auch nicht mit dir oder mit sonst irgendjemandem.« Ellen drückte die Kleider an die Brust und holte tief Luft. Dann roch sie noch einmal an dem Hemd. Eigentlich hatte sie erwartet, dass es nach Weichspüler duften würde. O Gott, dachte sie erschrocken, er muss es angehabt haben – und dann hat er es ungewaschen in den Schrank zurückgelegt statt in den Wäschekorb. Ich rieche ihn. Ich kann dieses Hemd nicht hergeben. Unmöglich. Ich fahre jetzt nach Hause, ich werde jede einzelne seiner Schubladen durchgehen

und an allen Hemden riechen. Und diejenigen, die er getragen hat, packe ich in luftdichte Ziploc-Beutel. Dann kann ich ihn auch in vielen Jahren noch riechen. Sie hörte, wie Liz seufzte, und ihr wurde bewusst, dass sie ihre Überlegungen teilweise laut ausgesprochen hatte. Erst kaufe ich neue Schuhe – und jetzt auch noch das. Als Nächstes weisen sie mich in die Klappse ein.

»Ellen – ich bringe die Kleider hinein. Du bleibst hier.«

Sie nickte gehorsam, ließ aber nicht los. Liz stieg aus, ging ums Auto herum und öffnete die Fahrertür.

»Komm, Ellen, gib mir die Sachen. Ich bin gleich wieder da. Bleib hier.«

Sie nickte wieder, lockerte ihren Griff. An der Tür des Bestattungsinstituts drehte sich Liz noch einmal um, als befürchtete sie, Ellen könnte aus dem Wagen springen und davonlaufen. Das würde ich auch tun, wenn ich nur wüsste, wohin, dachte Ellen. Ich würde laufen, laufen, laufen. Aber ihr war klar, dass sie Stunden, Wochen, Monate laufen könnte – und trotzdem nie wieder dorthin zurückkehren würde, wo sie sich sicher und geborgen gefühlt hatte, damals, vor vier Tagen, auf dem Landesteg am See, kurz vor dem Unfall. Oder vor zwei Monaten, als ein ganz normaler Sommer zu beginnen schien.



# K a p i t e l

## *e i n s*

Ach, du meine Güte«, murmelte Ellen Banks, als sie das trostlose Gebäude betrat, in dem in Madison das Amt für Verkehrswesen untergebracht war. »Könnte man diese Behörde nicht noch ein bisschen scheußlicher gestalten?«

»Wie würden Sie diese Farbe nennen? Gequirktes Matschbraun?«

Ellen grinste die Frau an, die ihr die Tür aufhielt. »In einer Zeitschrift für Wohnkultur käme sie jedenfalls nicht vor, so viel steht fest.«

Die Frau lachte und verließ das Gebäude.

Mit einem resignierten Seufzer reihte sich Ellen in die Warteschlange ein. Unglaublich, wie viele Leute ihren Führerschein verlängern lassen wollten! Und wann war hier das letzte Mal gestrichen worden? Die Decken und Wände waren vergilbt vom Zigarettenrauch vergangener Jahrzehnte. Mit solchen Gedanken war sie derart beschäftigt, dass sie anfangs gar nicht registrierte, ob sich die Schlange überhaupt bewegte. Erst nach einer Weile fiel ihr auf, dass in den letzten fünf Minuten höchstens eine einzige Person abgefertigt worden war. Sonst hatte sich nichts getan.

»Ich dachte, wenn ich früh komme, ist noch nicht so viel los«, brummelte sie vor sich hin.

»Tja – Pech gehabt.«

Ellen zuckte zusammen, als der junge Mann vor ihr auf ihr leises Geschimpfe reagierte. Sie lächelte ihn an und trank einen Schluck Kaffee aus ihrem Thermosbecher. Dann schaute sie auf die Uhr an der Wand, verglich die Zeit mit der auf ihrer Armbanduhr. Das konnte doch nicht wahr sein! Die Uhr da oben ging garantiert falsch. Wartete sie tatsächlich erst seit acht Minuten? Ungeduldig tippte sie mit dem Fuß auf den Boden, trank noch einen Schluck Kaffee. Nur gut, dass es diese Thermosbecher gibt, dachte sie.

»Entschuldigen Sie bitte, Ma'am«, meldete sich unüberhörbar eine Stimme hinter ihr.

»Ja?« Ellen drehte sich erfreut um, weil sie hoffte, es würde ein neuer Schalter aufgemacht.

Eine Frau in Uniform, die Haare zu einem straffen Knoten zurückgezurt, funkelte sie böse an. »Haben Sie das Schild nicht gesehen?«

»Welches Schild?« Mist – wenn ich die ganze Zeit in der falschen Schlange gewartet habe, kriege ich einen Schrei-krampf!

»Auf dem Schild steht: Essen und Trinken verboten.«

Also – das soll doch wohl ein Witz sein, oder? »Ich habe meinen Kaffee gleich ausgetrunken«, sagte sie höflich zu der Frau, die hier offensichtlich als Aufseherin fungierte. »Keine Sorge.«

»Getränke sind nicht gestattet. Es gibt keine Ausnahmen. Sie müssen mir den Becher geben, damit ich ihn entsorgen kann – oder Sie bringen ihn in Ihr Auto und kommen dann zurück.«

»Aber – ich möchte meinen Platz in der Schlange nicht verlieren«, sagte Ellen mit flehender Stimme. »Der Becher ist so gut wie leer! Ich will doch nur meinen Führerschein verlängern lassen.«

»Sie hätten das Schild lesen sollen, bevor Sie sich anstellen.« Die Dame in Uniform kannte kein Mitleid. Ellen bemühte sich, trotzdem irgendetwas Nettes zu denken. Ich glaube, wenn ich jeden Tag in so einer Umgebung arbeiten müsste, wäre ich genauso unfreundlich, dachte sie.

Die anderen Leute in der Schlange verfolgten belustigt die Szene. Manche lachten leise. Ellen wusste nicht, was sie tun sollte, aber ihr war klar, dass es ihr nichts bringen würde, wenn sie die letzte Bemerkung der Dame ignorierte.

»Sie haben recht. Ich hätte das Schild beachten sollen. Wie dumm von mir! Es tut mir schrecklich leid.« Sie versuchte, möglichst reumütig zu klingen, aber der Sarkasmus in ihrer Stimme war nicht zu überhören. So konnte sie die Aufseherin nicht gnädig stimmen.

»Es interessiert mich nicht, ob es Ihnen leidtut oder nicht. Bringen Sie den Becher bitte sofort in Ihr Auto.«

Der junge Mann vor Ellen versprach, ihr den Platz in der Schlange frei zu halten. Sie bedankte sich bei ihm und eilte hinaus auf den Parkplatz. Aber sie konnte es sich nicht verkneifen, vorher zu der Frau zu sagen: »Wenn Sie schon so streng darauf achten, dass nur ja niemand Kaffee verkleckert, könnten Sie dann vielleicht auch dafür sorgen, dass noch ein Schalter aufmacht? Oder ist das zu viel verlangt?«

Dreißig kaffeelose Minuten später näherte sich Ellen endlich dem vorderen Ende der Schlange. Alles, was noch zwischen ihr und der Erlösung stand, war eine korpulente Dame mittleren Alters, die bereits am Schalter bedient wurde, sowie der junge Mann, der ihr den Platz frei gehalten hatte. Die Frau redete schon eine ganze Weile auf die Beamtin ein. Ellen horchte, um zu verstehen, warum es *diesmal* nicht zügig weiterging.

»Ich weiß wirklich nicht, was ich machen soll«, klagte die Frau.

»Es ist Ihre Entscheidung«, antwortete die Beamtin. Sie wirkte müde und lustlos, während ihr Blick zwischen der Frau und der langen Schlange hinter ihr hin und her wanderte.

»Was würden Sie mir denn empfehlen?«, wollte die dicke Frau wissen.

Seufzend fragte Ellen ihren jungen Freund: »Was ist das Problem?«

»Organspende, falls sie einen Unfall hat.«

Ellen schüttelte den Kopf. Komm, mach schon, ermahnte sie die Dame stumm. Ich habe schon eine halbe Stunde meines Lebens verplempert, weil ich hier warten muss. Die Beamtin kaute demonstrativ Kaugummi, zupfte an ihren Haaren. Ellen glaubte zu hören, wie die Frau sagte, sie wolle ganz, ganz sicher sein, dass auch wirklich alles vorbei sei, bevor man sie aufschneiden würde, um ihr Herz herauszuholen. Ellen ächzte und murmelte vor sich hin: »Dann ist dir doch sowieso alles egal – du bist tot!«

Anscheinend hatte sie zu laut geredet – die Leute um sie herum fingen an zu kichern. Die Frau am Schalter drehte sich irritiert zu ihr um, verzog beleidigt das Gesicht und sagte zu der Beamtin: »Vergessen Sie's. Unter Zeitdruck kann ich so etwas Wichtiges nicht entscheiden.«

Sie machte auf dem Absatz kehrt und marschierte davon. Ellen versuchte, sich durch ein Lächeln für ihr unhöfliches Benehmen zu entschuldigen. Heute Morgen habe ich in dieser Behörde schon zwei Leute auf die Palme gebracht und ich habe dem Organspenden-Programm eine potenzielle Spenderin weggenommen, dachte sie. Kein besonders guter Start in die Sommerferien.

Ellen schob den Einkaufswagen durch die Gemüseabteilung. Nachdenklich wählte sie Kopfsalat und Paprika aus.



Pfirsiche, Pflaumen, Trauben und Erdbeeren hatte sie bereits eingeladen. Sie hatte sich vorgenommen, endlich wie eine Erwachsene zu essen. Das war eins ihrer großen Ziele – und sie sagte sich schon seit Langem, ab vierzig würde sie konsequent auf gesunde Ernährung achten und nicht mehr wie ein Teenager essen. Dieses magische Datum rückte immer näher, es war keine zwei Jahre mehr entfernt, aber Ellen hatte leider noch keine großen Fortschritte gemacht. Sie kaufte »gesund«, aber meistens vermoderte das Gemüse im Kühlschrank, ehe sie dazu kam, es zu essen.

»Mrs Banks?«

Ellen blickt auf – es war eine ihrer Schülerinnen, die mit ihrer Mom hier einkaufte. »Hallo, Melanie. Guten Tag, Mrs Monroe.«

»Guten Tag. Ich heiße übrigens jetzt Mrs Parker – im Frühjahr habe ich wieder geheiratet«, verkündete Melanies Mom strahlend.

»Das wusste ich ja gar nicht! Herzlichen Glückwunsch!«, sagte Ellen mit einem fragenden Blick auf Melanie. Wieso hatte das Mädchen es gar nicht erwähnt? Sie hatten schließlich viele Nachmittage damit verbracht, gemeinsam die Bücher für die Schulbibliothek auszupacken und mit Signaturen zu versehen.

Melanie zuckte die Achseln. »Ich dachte, ich hätte es Ihnen erzählt.«

»Na, dann wünsche ich Ihnen allen noch einen schönen Sommer.«

»Wir Ihnen auch«, sagte Melanies Mutter und fügte noch hinzu: »Es wird eine aufregende Zeit – Mel will schon mal anfangen, sich nach einem College umzusehen, und ich bereite mich auf das Baby vor.«

»Da stehen Ihnen wirklich große Veränderungen bevor«, sagte Ellen. »Alles Gute!«

Lächelnd winkte Ellen den beiden nach, dann schaute sie prüfend in ihren Einkaufswagen, um sich zu vergewissern, dass sie keine Waren herumschob, die ein schlechtes Bild auf sie warfen. Nur gut, dass ich noch nicht beim Alkohol war, dachte sie erleichtert.

Dass sie in diesem Stadtteil von Madison immer wieder Schülern begegnete, daran hatte sich Ellen selbst nach sechs Jahren als Lehrerin noch nicht gewöhnt. Im Supermarkt ging es ja noch, aber im Schwimmbad war es schon etwas problematischer. Dort musste sie stets gegen das Bedürfnis ankämpfen, den Mädchen zu sagen, sie sollten stolz sein auf ihre flachen Bäuche, ihre knackigen Pos und ihre Oberschenkel ohne Cellulite. Diese Mädchen nehmen das als selbstverständlich hin, dachte sie, und wenn sie mich und ihre Mütter sehen, schwören sie sich, dass sie sich garantiert nie so gehen lassen, wie wir das ihrer Meinung nach tun. Sie ahnen einfach noch nicht, dass die verschiedenen Körperteile ein Eigenleben führen.

Während sie ihren Wagen mit Bonbons, Schokoriegeln, verschiedenen Frühstücksflocken und allen möglichen Kekspackungen voll lud, bekam sie ein schlechtes Gewissen. Ihre Söhne würden das Zeug in Nullkommanix wegputzen. Früher, als die beiden noch kleiner waren, hatte sie streng auf ihre Ernährung geachtet. Sie hatte beide ein ganzes Jahr lang gestillt und auch die Babynahrung selbst hergestellt. Und jetzt fütterten sie massenhaft zuckerhaltigen Mist. Zum Glück waren sie wenigstens bei Joghurt, Obst und Milch genauso hemmungslos. Aber trotzdem zuckte Ellen jedes Mal zusammen, wenn sie andere Mütter beobachtete, die brav Müsli und Äpfel kauften und ihren Kindern mit strenger Stimme erklärten, sie dürften keine Cocoa Puffs zum Frühstück essen.

Als Ellen die Einkäufe ins Haus schleppte, hörte sie, dass sich die Jungen im Wohnzimmer lachend um irgendetwas rauffen. Sie rief ihnen zu, sie sollten kommen und ihr helfen, und verscheuchte gleichzeitig die Golden-Retriever-Mischlingshündin Stella, die neugierig an den Tüten schnupperte. »Tut mir leid, Stella, aber da ist nichts für dich drin.« Sie rief noch einmal nach den Jungen, lauter diesmal, um gegen die Stereoanlage anzukommen. »Stellt die Musik leiser, Kinder!«

»Hey, Mom, wir haben einen tollen Vorschlag!« Ihr jüngerer Sohn stand plötzlich hinter ihr.

»James, kannst du bitte noch warten, bis wir die Sachen aus dem Auto reingeholt haben?«

»Ja, klar. Aber du bist bestimmt begeistert von unseren Plänen.«

Ellen lächelte. James war elf. Was für ein wunderbares Alter! Er war noch zu kindlich, um arrogant zu sein, aber doch schon so erwachsen, dass es Spaß machte, etwas mit ihm gemeinsam zu unternehmen. Er war lustig und frech und liebevoll, und Ellen bedauerte jetzt schon, dass er demnächst ein launischer, unberechenbarer Teenager sein würde. So wie Daniel, der mit seinen dreizehn Jahren an guten Tagen mitteilsam und witzig war, an anderen jedoch ohne jede Vorwarnung komplett zumachte und bei allem, was sie sagte, nur genervt die Augen verdrehte.

Ellen beobachtete, wie ihre Söhne die letzten Tüten hereintrugen. Daniel wurde immer selbstständiger. Man konnte sehen, dass er allmählich Muskeln bekam. Er war eher klein und schwächig, aber seine Schultern verloren jetzt doch ihre kindliche Zerbrechlichkeit. Nächsten Sommer war er bestimmt schon so groß wie sie. Oder noch größer. Das wird komisch sein, dachte sie, wenn wir uns auf Augenhöhe begegnen. Und seine braunen Augen sehen aus wie

meine eigenen! Ahnte Daniel eigentlich, wie hübsch er war? Hoffentlich nicht. Und dann James – als kleines Kind war er rundlich gewesen, ganz anders als Daniel. Er würde vermutlich nie dünn sein, auch jetzt war er eindeutig der kräftigere der beiden. Wie mühelos er den Zwanzigkilosack Hundefutter hochwuchtete! Noch ein paar Jahre – dann waren sie beide junge Männer. Wie schnell die Zeit verging!

Lautes Geklapper holte sie zurück in die Gegenwart. Irrendetwas war in die Spüle gefallen.

»Volltreffer, du Idiot!«, schimpfte Daniel.

»Wenn du deine Schüssel gleich in die Spülmaschine gestellt hättest, wär ich jetzt nicht drangestoßen«, blaffte James zurück.

»Hört schon auf, ihr zwei!« Ellen konnte es nicht ausstehen, wenn sich ihre Söhne stritten. »Ich mach das schon.« Sie trat zwischen die beiden, um sie zu trennen. »Ist doch gar nichts passiert.« Sie fing an, die verderblichen Sachen wegzuräumen. An den gebrauchten Cornflakeschüsseln, die jetzt in der Spüle lagen, und an dem fast leeren Milchkarton im Kühlschrank konnte sie ablesen, dass die Jungen schon gefrühstückt hatten, während sie weg war.

»Also, wegen unserem Plan«, begann James, der den Streit mit Daniel schon wieder vergessen hatte. Ihn brachte so schnell nichts aus der Ruhe, und sein Ärger war meist nach ein paar Sekunden wieder verpufft. Aber Daniel funkelte ihn immer noch böse an. »Du bist bestimmt begeistert.«

»Gut, dann leg mal los.«

»Du nervst uns doch schon die ganze Zeit damit, dass wir endlich unsere Zimmer aufräumen sollen.«

»Stimmt – ich erinnere mich vage daran, dass ich euch in den letzten Wochen etwa fünfhundert Mal dazu aufgefordert habe.«

»Genau. Also – wir sind einverstanden.«

»Da bin ich ja total schockiert! Könntest du das bitte noch mal sagen?«

»Was soll ich noch mal sagen?«

»Dass ich recht habe.«

»Aber das habe ich doch gar nicht gesagt! Ich habe gesagt:  
›Wir sind einverstanden.«

»Was ungefähr das Gleiche ist.«

James lachte vergnügt, dann wiederholte er betont langsam und deutlich: »Wir ... sind ... einverstanden.«

Ellen grinste. »Okay – und wie geht's weiter?«

»Wir machen dir einen Vorschlag: Wir räumen unsere Zimmer auf, du gibst uns Geld dafür und dann fährst du mit uns zur State Street, damit wir neue Poster und so kaufen können.«

»Gute Idee. Bis auf den Teil mit ›du gibst uns Geld dafür‹.«

»Ach, komm schon, Mom!«, meldete sich Daniel zu Wort.  
»Bitte.«

Weil Juni war und Ellen sich in diesem Monat immer richtig reich vorkam, nachdem sie das ganze Geld für die Sommermonate ausbezahlt bekommen hatte, stimmte sie schließlich zu. Es war jedes Jahr dasselbe: Auch wenn sie sich noch so bemühte, ihr Sommergeld klug einzuteilen, war ihr Konto Ende August leer geräumt.

»Wenn ihr wollt, können wir gleich heute einkaufen gehen – ich muss ein paar Bücher in die Bibliothek zurückbringen, da hättet ihr etwa eine Stunde Zeit.«

»Cool!«, riefen die beiden wie aus einem Mund und rannten in ihre Zimmer.

»Sachen, die euch nicht mehr passen, legt ihr bitte auf einen Haufen für die Kleidersammlung!«, rief sie ihnen nach.

Ellen hatte einen schönen Tisch im Union Terrace gefunden, mit Blick über den See. Um drei Uhr war sie mit den

Jungen hier verabredet. Bis dahin wollte sie eine Cola trinken und ungestört ein bisschen lesen.

»Mrs Banks?«

Hatte jemand ihren Namen gerufen? Oder hatte sie es sich nur eingebildet? Ellen schaute sich um. Nein, es war keine Einbildung. Da stand Melanie.

»Hallo, Melanie! Wie schön, dass wir uns schon wieder sehen! Erst im Supermarkt, jetzt im Terrace. Ich habe den Eindruck, du vermisst mich schon«, sagte Ellen lachend.

»Ich möchte Sie nicht stören, weil ja jetzt Sommerferien sind und überhaupt ...« Das junge Mädchen verstummte.

»Ist irgendwas?«

»Ja – das heißt – na ja, ist ja auch egal.« Melanie wollte wieder gehen, aber Ellen fasste sie am Arm. Irgendetwas schien das große, schmale Mädchen zu bedrücken.

»Moment mal – was ist denn los?«

»Ach, eigentlich nichts. Es ist nur – könnte ich kurz mit Ihnen reden?«

»Aber natürlich! Setz dich zu mir. Ich wollte dich sowieso anrufen und fragen, ob du im August auf unsere Tiere aufpassen kannst.«

Ellen kannte Melanie seit fünf Jahren. Damals hatte eine ernste Elfjährige bei ihr geklingelt und ihr einen Zettel überreicht, auf dem sie sich als Hundesitterin anbot. Ellen war spontan von ihr angetan gewesen, und Melanie hatte sich gleich in Stella und Boo, die Katze, verliebt. Während der nächsten drei Sommer war sie mehrmals pro Woche vorbeigekommen, um mit dem Hund rauszugehen. Inzwischen war sie zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt, um die Aufgabe regelmäßig zu übernehmen, aber wenn Ellen verreist war, versorgte sie die Tiere immer.

Melanie setzte sich hin und schaute hinaus auf den Lake Mendota. »Wann brauchen Sie mich?«